

Allgemeine Roden-Beitung

Nr 31.

Der äußerst billige Preis dieser wöchentlichen Zeitschrift, für den Jahrgang zu 104 Quartbogen, mit 64 Kupfern oder circa 600 Abbildungen der neuesten Pariser Londoner und Wiener Moden, schnell nach deren Erscheinen, ist 6 Thlr.; mit 116 Kupfern, die



1840.

Roden und als Doppelkupfer: Portraits berühmter Menschen, Abbildungen von neuen Meubles, Fenster-Gardinen, Gartenverzierungen, Equipagen etc. enthaltend, 8 Thlr. Alle Buchhandlungen, Zeitungsverreditionen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Redakteur: Dr. A. Diezmann.

Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neuere; von dem Guten das Beste.

Peter Landais.

Erzählung von Emile Souvestre.

(Beschluß.)

13.

Es giebt in jedem Menschenleben Prüfungstage, in denen das Unglück sich unabsehbar und unabweislich vervielfacht, jeder Augenblick eine neue Veränderung bringt und alles blühschnell auf einander folgt und sich entwickelt, wie in einem geschickt angelegten Drama, — kurzdauernde, aber entscheidende Krisen, welche oft mehr Ereignisse und erschütterndere enthalten als das ganze übrige Leben.

Landais hatte eine dieser entscheidenden Stunden erreicht, in denen unser Geschick seiner Entwicklung entgegensteht. In dem Augenblicke, in welchem ihm ein ungehofftes Glück seine Tochter zurückgab, öffneten die Edelleute, welche den Ball verlassen hatten, den Empörern die Thore und überlieferten ihnen so die Stadt.

Diese erschienen bald vor dem Schlosse, wo sie jedoch die Fallthore herabgelassen und die Wälle von Schützen besetzt fanden. In einiger Entfernung von den Gräben hielten sie an, um sich unter einander zu berathen.

Der Herzog, welcher zuletzt benachrichtiget worden war, eilte jetzt nach dem kleinen Thurme, um die Stärke des Feindes zu mustern; er fand da Landais.

„Wie stark sind sie?“ fragte Franz athemlos.

— „Genug, daß ihre Züchtigung als abschreckendes

Beispiel dienen kann,“ antwortete der Schatzmeister, der das Bedürfnis fühlte, den Muth des Herzogs durch erheuchelte Ruhe aufzurichten.

Dieser trat jedoch an eine Schießscharte und erblickte bei dem ersten schwachen Lichte des Tages die Schaar der Belagernden, welche bereits alle Zugänge des Schlosses besetzt hatten, und er wich erbleichend zurück.

„Jesus! Es ist ja eine Armee!“ rief er mit ganz veränderter Stimme.

Landais wollte antworten, als Stephan Guibé meldete, ein Abgesandter des Adels wünsche mit dem gnädigen Herrn zu sprechen.

— „Was will er?“ fragte der Schatzmeister.

„Er überbringt Vorschläge.“

— „Man schicke ihn wieder hinaus!“

„Nein! Er soll kommen!“ unterbrach ihn rasch der Herzog.

— „Er wird Sie hintergehen, gnädiger Herr.“

„Ich werde auf meiner Hut sein.“

Da Guibé zu zögern schien, setzte er hinzu: „führe ihn her; ich verlange es!“

Stephan erschien bald darauf mit einem Edelmann in Kriegstracht, aber ohne Waffen, wieder. Es war der Vicomte von Rohan.

Er verbeugte sich ehrerbietig, sobald er den Herzog erblickte; dieser grüßte ihn leicht mit einer Handbewegung und setzte sich nieder. Es folgte eine Pause. Landais beobachtete den Herzog mit übereinandergeschlagenen Armen.

„Welche Worte überbringen Sie mir von Seiten der Ihrigen?“ fragte endlich der Herzog in einem Tone, den er hochmüthig zu machen sich bemühte.

— „Noch immer dieselben, gnädiger Herr,“ antwortete der Vicomte; „der Adel bittet um Entschädigung und Gerechtigkeit.“

„Wo sind Ihre Forderungen?“

„Dieses Bittschreiben enthält sie.“

— „Lesen Sie!“

Der Vicomte entfaltete das Pergament, das er in der Hand hielt, und gehorchte.

Das, was er ein Bittschreiben nannte, war nichts anderes als der Entwurf zu einem Vertrage, der den Adel in seine ältesten Rechte wieder einsetzte. Es war das der Unterschrift des Herzogs schon damals vorgelegte Actenstück, als er einen Augenblick der Gefangene des Adels gewesen, aber mit allen Zusätzen, welche die Zeit, Nachdenken und Waffenglück angerathen hatten.

Der Herzog hörte diesen langen Entwurf mehr mit Langeweile als mit Unwillen an. Nur bei dem Artikel, in welchem die Adelligen verlangten, der Schatzmeister solle ihnen ausgeliefert werden, warf er dem letztern einen Blick von der Seite zu.

„Das kann nicht geschehen,“ sprach er langsam; „wer sich an Landais vergreift, vergreift sich an mir selbst, denn er vollzieht meinen Willen und handelt in meinem Auftrage.“

— „Entziehen Sie ihm denselben,“ bemerkte Rohan, „und Sie haben sodann mit diesem Manne nichts gemein.“

„Das Herzogthum und ich verdanken ihm zu viel, als daß wir ihn den Händen seiner Feinde überliefern könnten.“

— „Bedenken Sie, Herr Herzog, daß er seinen Feinden in die Hände fallen muß, was auch geschehen möge,“ setzte der Vicomte mit Festigkeit, aber auch in Unterthänigkeit hinzu; „wir sind Herren der Stadt und werden auch Herren des Schlosses sein, sobald es uns gefällt. Die Bürger selbst werden uns bei der Erstürmung unterstützen, um unsere Krieger nicht lange ernähren zu müssen; und um ihre Läden und Geschäfte früher wieder öffnen zu können, henken Sie den Herrn Landais mit eigenen Händen. Jede Unterstützung ist also unmöglich, jeder Widerstand vergeblich und nutzlos. Glauben Sie mir, Herr Herzog und geben Sie dem Herzogthume den Frieden wieder, indem Sie Ihre Sache von der eines schlechten Dieners trennen, der Sie selbst mehr als einmal verrathen und betrogen hat.“

„Das müßte erst bewiesen werden,“ entgegnete der Herzog, dessen Entschluß mehr und mehr wankte, je deutlicher man ihm die Gefahr vor Augen stellte.

— „Möge dieser Punkt nicht alles verderben,“ sprach Rohan weiter; „wir verlangen nichts Unbilliges und wenn der Herr Herzog an dem Verbrechen des Herrn Landais zweifelt, so willigen wir ein, daß er vor einen Gerichtshof gestellt werde.“

Franz wendete sich zu dem Minister, als wolle er ihn mit einem Blicke fragen. Offenbar gab sein muthloses Herz schon nach und er war geneigt, durch Auslieferung seines Günstlings der Gefahr zu entgehen; aber er wagte es nicht, sich selbst diesen Wunsch zu setzen. Trogdem beherrschte ihn der Geist Peters und er wartete mit jenem Instinct der Egoisten, große Geister zu errathen, ob Landais selbst ihm die Erlaubniß gebe, ihn zu verrathen. Landais aber blieb stumm.

Sein Geist arbeitete schrecklich in diesem Augenblicke. Nachdem er aufmerksam alles angehört hatte, was der Vicomte gesprochen hatte, nachdem er den Gefühlen des Herzogs gefolgt war und erkannt hatte, daß ihn derselbe aufgabe, müsterte er schnell in den Gedanken alle Rettungsmittel, die ihm noch übrig waren, mußte sich aber auch gestehen, daß sie nichts vermöchten. Da er so einsah, daß sein Verderben gewiß sei, ergab er sich schnell, wie alle muthige Naturen, und dachte nur noch daran, wie er seine Tochter von diesem unvermeidlichen Schiffbruche rette.

Sein Entschluß war alsbald gefaßt; er trat zu dem Herzoge, den des Schatzmeisters Schweigen höchlich beunruhigte und der die Augen vor dessen Blicke niederschlug.

„Die Vorschläge des Herrn von Rohan können angenommen werden,“ sagte er, „wenn er auch die unserigen annimmt.“

— „Und welches sind diese?“ fragte der Vicomte aufmerksam.

„Es sind folgende. Ich verlange, daß, der Ausspruch der Richter möge erfolgen, wie er will, meine Güter meiner Tochter verbleiben, daß dieselbe frei verfügen könne und vor jeder Verfolgung sicher sei.“

— „Das kann Ihnen zugestanden werden,“ sprach der Vicomte.

„Ich verlange, daß man sie auf keine Weise hindere, sich mit dem zu vermählen, dem sie ihre Hand reichen will.“

— „Auch dies soll geschehen, wie Sie es wünschen.“

„Endlich verlange ich, daß Sie schwören, diese Ver-

sprechungen, im Namen des ganzen Adels, treu zu halten; daß Sie persönlich Ihre Ehre und Ihr Seelenheil dafür verpfänden."

— „Ich verpflichte mich dazu," sprach der Vicomte ernst, indem er die Hand nach dem Crucifixe ausstreckte, das an der Wand hing.

„Und ich," setzte der Herzog hinzu, indem er aufstand, „ich schwöre, Dich in Gnaden aufzunehmen, sollten auch alle Seneschalls des Herzogthums Dich verurtheilen."

„Gott vergelte Ihnen diese Absicht, gnädiger Herr," antwortete Landais kalt; „zuerst aber denken Sie daran, den Frieden zu unterzeichnen; ich will meine Tochter noch einmal umarmen."

Der Tumult der Belagernden, in welchem man deutlich den Namen des Schatzmeisters vernahm, drang bald genug auch in das Zimmer des jungen Mädchens und kündete ihr die Gefahr an, die ihren Vater bedrohte. Albert versuchte es, sie zu beruhigen, aber das Beben seiner Stimme und die unruhigen Blicke, die er unablässig nach dem Fenster warf, strafte seine Worte Lügen. Marie wollte zu Landais zurückkehren; die Bemühungen Alberts, sie zurückzuhalten, steigerten nur ihre Besorgnisse und sie wollte nach der Galerie eilen, wo sie den Minister verlassen hatte, als dieser selbst eintrat.

Mit einem lauten Ausrufe warf sie sich in seine Arme.

„Ach, was geht vor? Was will man von Dir, mein Vater?" fragte sie erschrocken und geängstigt.

— „Du wirst es erfahren, Kind," antwortete Peter; „ich suchte Dich und muß mit Dir sprechen."

„Zuerst sage mir, ob Du nicht in Gefahr bist."

— „So sprechen können nur die Todten, mein Kind."

„Du fürchtest also?"

— „Nichts; sei ruhig, Marie, sei ruhig und höre mich an, denn die Augenblicke sind kostbar"

„Ach, sprich, Vater, sprich!"

Landais erfaßte die Hände seiner Tochter und Albert wollte sich entfernen; er winkte ihn aber zurück.

„Bleibe," sagte er, „Du kannst und mußt alles hören."

Dann zog er Marien näher an sein Herz und fuhr fort: —

„Antworte mir, antworte mir ohne Umschweife, denn es handelt sich um mein ganzes Glück; ist es wahr, wie Du mir eines Tages sagtest, daß Du niemals Glanz und Macht gewünscht hast?"

— „Ja, Vater, es ist die Wahrheit."

„Und Du würdest auch jetzt noch, wie sonst, nur ein Häuschen unter Bäumen und Frieden wünschen ohne Glanz und Ruhm?"

— „Ist dies nicht genug, um gern zu leben?"

Landais seufzete.

„Nun, so ist alles gut. Was Du wünschst, werde ich Dir geben. Es liegt mir wenig daran, ob meine Feinde das Gebäude des Glückes niederreißen, das ich seit funfzehn Jahren für Dich aufzuführen bemühet war; da Du es nicht wünschst, so hätte es auch außerdem abgebrochen werden müssen. Was Gott thut, das ist wohlgethan."

Er drückte die Tochter innig an sein Herz. Sie blickte ihn besorgt und ängstlich an und er sprach: —

„Fürchte nichts, Kind; ich habe Dir Deinen Frieden gesichert."

— „Aber der Deinige, Vater, der Deinige?" fragte Marie.

Landais wendete die Augen ab und sie faßte erschrocken seine Hände.

— „Der Deinige?" wiederholte sie; „Du sprichst nicht davon? Ist es wahr, daß Du nichts zu fürchten hast? Ach, antworte, im Namen Gottes, antworte! Weißt Du nicht, daß ich nur mit Dir gerettet sein will? daß ich ohne Dich nicht glücklich sein kann?"

„Du irrst Dich," sagte Landais mit trübem Lächeln; „ich bin nur Dein Vater."

— „Was sagst Du?"

„Vertheidige Dich nicht; es muß so sein; ich vermag nur, das Leben Dir vorzubereiten; ein anderer muß es Dir heiter und fröhlich machen und diesen andern . . . hast Du gefunden."

Das junge Mädchen ließ das Köpfschen sinken und Albert, der dieser ganzen Scene mit immer steigender Bewegung gefolgt war, erbebt.

Landais neigte sich zu Marien und sagte noch leiser:

„Antworte; habe ich mich getäuscht? Ist Dir der, welcher Dich den Händen Deiner Räuber entriß, nicht mehr als ein bloßer Befreier? Ist er es nicht, mit dem Du Dir das einsame Haus und den Frieden des Stilllebens wünschst?"

— „Mein Vater!" flüsterte das Mädchen, das Gesicht am Busen des Vaters verbergend.

„Es ist gut," sagte Peter mit trauriger Sanftmuth.

Und er wendete sich an den jungen Mann, der verlegen und gerührt näher getreten war:

„Versprichst Du mir, sie mehr zu lieben als ein Vater und sie gegen Alle zu schützen?“ fragte er.

— „Bis zu dem letzten Hauch meines Lebens!“ rief Albert.

„So nimm sie!“ sprach Landais mit kaum vernehmlicher Stimme. „Nun kann ich sterben, denn ich verlasse sie glücklich und geschützt.“

— „Du irrst Dich, Landais!“ sprach Chauvin, der auf der Schwelle der Thüre erschien.

„Wiederum dieser Mann!“ rief Landais.

— „Du irrst Dich, Landais!“ wiederholte Stephan. Du unterzeichnest selbst Dein Verderben und glaubst Deiner Tochter eine freundliche Zukunft und einen treuen Beschützer gesichert zu haben. Aber Deine Hoffnung ist nichtig, denn zwischen ihr und ihm liegt ein unübersteigliches Hinderniß.“

„Welches?“ . . . fragte Landais.

— „Das Grab des Kanzlers, dessen Sohn Albert ist.“

Peter wich mit einem Schrei des Entsetzens zurück.

— „Das Glück Deiner Tochter ist also unmöglich,“ begann Stephan von neuem mit wildem Lachen, „und Du trägst die Schuld. Dein Opfer wird deshalb nutzlos sein, denn Du wirfst sie bei Deinem Tode allein und mit gebrochenem Herzen verlassen. Gepriesen sei also Gott, der alle Deine Hoffnungen vereitelte. Ich habe Dir wohl angedeutet, der Tag der Vergeltung werde kommen, Landais; siehst Du nun ein, daß ich gerächt bin?“

Bei dieser Erklärung Stephans hatte Marie ihr Antlitz verhüllt und der junge Secretair war bleich geworden. Landais blieb einen Augenblick wie verwirrt stehen; er legte seine beiden Hände an seine Stirn, als fürchte er wahnsinnig zu werden.

„Albert der Sohn des Kanzlers . . .!“ wiederholte er; „es kann nicht sein; beide sind gestorben.“

— „Du glaubtest es,“ antwortete Stephan mit triumphirendem Hohne; „dieser aber wurde von mir gerettet.“

„Du lügst!“

— „Ich habe Beweise.“

„Du lügst!“

— „Hier sind sie.“

„Ein Actenstück!“ rief Albert.

— „Unterzeichnet von den Mönchen, die ihn aufnahmen.“

„So wäre es . . . die Wahrheit?“

— „Sieh her!“

Der junge Mann nahm das Pergament und nachdem er dasselbe überlesen hatte, fuhr er fort: —

„Und dies ist das einzige Zeugniß von meiner Geburt, die Urkunde, die mir ein blutiges Erbe sichert, um dessentwillen ich dem Glücke und der Liebe entsagen müßte! . . . Ich weise es von mir! . . .“

— „Gieb mir das Actenstück zurück!“ sprach Stephan.

„Es ist mein,“ entgegnete der junge Mann; „ich allein habe das Recht, mich desselben zu bedienen.“

— „Und was gedenkst Du damit zu thun?“

Statt aller Antwort trat Albert an das Feuer und warf das Pergament in die Flammen.

„Unseliger!“ rief Chauvin.

— „Möge nun ein anderer meinen adeligen Namen in Anspruch nehmen,“ entgegnete ruhig der junge Mann; „ich bin nichts als eine verlassene Waise, der Sohn eines Bettlers und habe keine andere Familie als dieses Mädchen und diesen Greis.“

Landais hob seine thränenfeuchten Augen gen Himmel, küßte Marien und sprach mit tiefbewegter Stimme: —

„Nun verlasse ich Dich ohne Sorge und Kummer, meine Tochter; Du hast Jemanden, der Dich eben so sehr liebt als ich.“

14.

Einige Monate waren vergangen seit den in den vorhergehenden Capiteln erzählten Begebenheiten. Der Adel, versammelt in demselben Empfangssaale, in welchem wir ihn schon gesehen haben, umringte den Herzog, der sich seit mehreren Tagen wieder zum erstenmale zeigte und in dessen bleichem Gesichte man noch die Spuren einer neuerlichen Krankheit sah.

Halb zurückgelehnt in einem Sessel, die Hände gefaltet und die Füße über einander geschlagen, hörte er eine Geschichte an, welche damals das ganze Herzogthum beschäftigte. Es handelte sich um nichts Geringeres als um eine reiche schöne Bürgerin von Nantes, die sich in Liebe einem vornehmen Fremden ergeben, in welchem sie später den Gott sei bei uns selbst erkannt hatte. Die geistliche Justiz hatte der Sache sich bemächtigt und man sprach von nichts als von den gräulichen Ausfagen der schönen Bürgerin und von den Bannungen und Reinigungen, welche die geistlichen Richter angewendet und aufgeboden hätten.

Der Herzog hörte diese Erzählung, welche der Vicomte von Rohan angenehm mit Schmeicheleien für den

Fürsten und mit Epigrammen gegen den Satan würzte; aber seine Züge blieben kalt und das Lächeln hatte nur ein einziges Mal seine bleichen Lippen ein wenig geöffnet.

Die Menge, welche ihre Augen auf die des Herzogs heftete, wagte nicht zu lachen, bevor er das Signal dazu gegeben hatte und blieb gleichfalls ernst.

Der Vicomte, der verdrüsslich war, daß seine Erzählung so wenig Eindruck mache, brach plötzlich ab, indem er die letzten Details sehr abkürzte.

„Wir leben in einer traurigen Zeit,“ sagte der Herzog ernst, nachdem jener geendigt hatte, „ich höre von nichts mehr reden, als von Verbrechen, von Wundern und von strafenden Urtheilsprüchen.“

Als habe das letzte Wort eine Erinnerung in ihm geweckt, fragte er:

„Kommt denn der Prozeß des Herrn Landais nicht von der Stelle, daß ich kein Wort davon höre?“

— „Wenn ich mich nicht irre, haben die Richter ihr Urtheil gesprochen,“ antwortete Rohan in einiger Verlegenheit.

„Was sie auch beschließen mögen,“ unterbrach ihn der Herzog, „Landais hat mein Wort und muß Begnadigung erhalten. Nachsicht und Milde ist dem Aelter dringend zu empfehlen, denn Gott verzeiht nur denen, die selbst verziehen haben.“

Die adeligen Herren sahen sich unter einander verlegen an und es folgte eine lange bängliche Pause.

Sie wurde durch ein Geräusch von Stimmen unterbrochen, einen Wortwechsel, wie es schien, auf der benachbarten Galerie. Der Herzog fragte nach der Ursache des Lärmes, aber ehe man ihm hatte antworten können, wurde der Thürvorhang schnell emporgehoben und Albert erschien mit Marien.

Alle Adelligen machten bei dem Anblicke derselben eine Geberde des Erschreckens.

Der junge Mann trug keinen Degen und das Mädchen erschien in der Trauerhaube der Bürgerin; beide waren schwarz gekleidet. Sie gingen mit einander auf den Herzog zu und ließen sich vor ihm auf ihre Knie nieder.

„Ach, ich verstehe,“ sagte Franz, „Landais ist verurtheilt worden.“

— „So ist es,“ sprach Albert leise,

„Und Ihr kommt, um seine Begnadigung zu bitten?“

Der junge Mann und die Tochter des Schatzmeisters richteten in schmerzlichem Erstaunen sich empor.

„Das wäre zu spät!“ entgegnete Albert mit düsterer Stimme.

— „Was willst Du damit sagen?“ unterbrach ihn der Herzog. „Der Schatzmeister . . .“

„Ist vor drei Tagen von der Hand des Henkers umgebracht worden.“

Franz sprang auf und stieß einen so entsetzlichen Laut aus, daß die Adelligen zurückwichen.

— „Todt!“ sprach er, wie unsinnig, „ohne daß ich etwas davon erfahren? Umgebracht von der Hand des Henkers trotz meinem Versprechen, gegen meinen Willen! Wer hat die Hinrichtung befohlen?“

„Wir alle, gnädiger Herr,“ antwortete Stephan; „es mußte Gerechtigkeit geübt werden; wir haben das Urtheil vollzogen, ohne etwas zu sagen, damit wir nicht genöthiget würden, Ihnen ungehorsam zu sein.“

— „Und Niemand hat mir es angezeigt!“ fuhr Franz im höchsten Unwillen fort.

„Niemand vermochte es, gnädiger Herr,“ bemerkte Albert; alle unsere Bemühungen, bis zu Ihnen zu gelangen, waren vergeblich; heute noch mußten wir mit Gewalt hereindringen, um die Erlaubniß zu erbitten, den Leichnam des Schatzmeisters in geweihter Erde zu bestatten.“

Franz sah die adeligen Herrn mit zornglühenden Blicken an.

„So bin ich also Euer Gefangener, Ihr Herren,“ sprach er vor Zorn zitternd; „Ihr allein gebietet von nun an hier? . . . Ihr habt bereits die rechte Hand des Herzogthums abgehauen; wohlan, was zögert Ihr, schlagt nun auch das Haupt herunter! Wer hindert Euch? Bin ich erst todt, so wird es Euch um so leichter werden, die Bretagne vollends an den König von Frankreich zu verkaufen. Aber gedenkt an meine Voraussage: Euer Verbrechen wird die Strafe mit sich bringen. Ihr waret die freien Herren eines unabhängigen Staates; Ihr werdet die letzten des Adels eines großen Reiches werden. Man wird am Hofe über Euere Armuth und über Euere unbekanntes Namen spotten und lachen. Ach, könnte ich von dem Paradiese aus diese Veränderung sehen! — ich verlange keine andere Freude! — Gott verfluche Euch, ihr Narren und Bösewichte!“

Bei diesen Worten wankte der Herzog und sank ohnmächtig in seinen Sessel.

Miscellen.

(Lavater und Cagliostro.) Im Jahre 1780 befand sich der berühmte Charlatan Cagliostro in Straßburg, besuchte dort häufig die Hospitäler, unterstützte die Kranken mit Rath und Geld und verband selbst die häßlichsten Wunden. Aber sein Ruf, daß er mit dem Bösen im Bunde stehe, folgte ihm überall; Lavater glaubte in ihm ein Wesen zu finden, das eine übernatürliche Sendung zu erfüllen habe. In dieser Stimmung schrieb er nach Straßburg einen Brief mit der Adresse:

A Monsieur
Monsieur le Comte de Cagliostro,
Ange des ténébres

à Strasbourg.

(An den Herrn Grafen Cagliostro, Engel der Finsterniß, in Straßburg). In Basel lernte er ihn persönlich kennen. Die Zusammenkunft fand im Beisein sehr vieler Personen statt. „Worin liegt Ihre Wissenschaft?“ fragte der berühmte Physiognomiker den Cagliostro.

„In verbis, in herbis, in lapidibus“ (in Worten, in Kräutern und Steinen), antwortete er.

Lavater betrachtete ihn sodann aufmerksam und Cagliostro faßte des Andern Hand. „Ihre Büge zeigen mir deutlich an, daß Sie keineswegs ein Cleric zu langem Leben gefunden haben,“ sagte Lavater. — „Und Ihre Hand beweist mir, daß Sie eines gewaltsamen Todes sterben werden,“ entgegnete Cagliostro.

Damit endigte die Unterhaltung. Lavater kehrte in seine Wohnung zurück, überzeugt, mit einem übernatürlichen Wesen gesprochen zu haben. Mehrere Jahre nachher, bei der Einnahme Zürichs (durch Massena), schloß ihn ein Soldat durch die Seite und nach langen Schmerzen starb er an dieser Wunde. Cagliostro hatte die Wahrheit gesagt.

(Die lions in früherer Zeit.) Die Geschichte des lion (Löwen), die wir kurz erzählen wollen, ist nicht die des Königs der Thiere, sondern des Königs der Mode. Der Ausdruck stammt aus England und bezeichnet ursprünglich denjenigen, der auf eine Zeit lang durch irgend etwas großes Aufsehen macht und die Gesellschaft beschäftigt. In Frankreich sind die lions dagegen die Fürsten des Dandysmus, die Auserwählten, die Blume der Mode. Das, was das Wort bezeichnet, ist in Frankreich schon seit drei Jahrhunderten bekannt und wurde Spanien zur Zeit Philipps II. und Italien zur Zeit des Glanzes Venedigs und Florenz' entlehnt. Von Frankreich aus verbreitete es sich in die andern Länder. Einer der ersten und bekanntesten englischen Dandies war Brummel, dann ein gewisser Wall und Nash. Früher hießen die Dandies in England macaronis, und noch früher beaux. — Im 16. Jahrh. unter Karl IX. und Heinrich III. hießen die lions: raffinés; es waren junge verweichlichte Herren, welche die im Gefolge der Katharine von Medici nach Frankreich gekommenen weichlichen Italiener nachahmten; sie parfümirten sich mit Essenzen aller Gerüche von den Hand-

schuhen bis zum Barte, von den Haaren bis zu den Schuhen. Später nannte man sie mignons. Jeder Fürst hatte die seinigen; nichts ließ sich mit dem Luxus ihrer Toilette vergleichen, und die mignons des Königs, des Herzogs von Anjou und des Herzogs von Guise buellirten sich oft unter einander wegen der Form eines Baret's oder der Größe einer Krause. Heinrich III. ehrte das Andenken seiner mignons, wenn sie im Zweikampfe fielen, durch ein schönes Marmorgrabmal und man sagte deshalb am Hofe, wenn man etwas gegen Jemanden vor hatte: „ich werde ihn in Marmor hauen lassen.“

Unter Ludwig XIII. und Ludwig XIV. kamen die petits-maitres und beaux, die lions jener Zeit. Man sah sie vorzugsweise in dem Salon der Ninon und im Bouboir der Marion Delorme. Ein ächter lion jener Zeit war jener junge Cinq Mars, der in einem neuen Anzug vom besten Geschmache zum Schaffot ging, denn er sagte, er wolle anständig da erscheinen, wo die hübschesten Damen der Stadt ihre Augen auf ihn richten würden, und mit Grazie sterben, wie er gelebt. Bussy-Rabutin hat die Thaten der lions unter Ludwig XIV. beschrieben und sich dadurch in die Basille gebracht; Molière schilderte sie in den Marquis einiger seiner Lustspiele.

Die roués waren die lions der Regentschaft, die Gefährten der Ausschweifungen des Herzogs von Orleans; Trunkenheit, Tabak und die schmähtlichsten Laster gehörten damals zum guten Tone. In diesem Kreise bildete sich der junge Herzog von Fronzac, der später als Herzog von Richelieu der berühmteste lion am Hofe Ludwigs XV. war und sechzig Jahre lang Europa durch seine thörichten Einfälle, seine Eleganz, seine Abenteuer und Verschwendung in Erstaunen setzte. Ein ächter lion war der Mann, der in Wien seinen Einzug hielt an der Spitze von zwölf Wagen, jeder mit sechs Pferden bespannt, die silberne so leicht aufgenagelte Hufeisen hatten, daß sie alle verloren gingen.

Ein lion in seiner Art war auch der Bischof von Autun, Talleyrand, der während der Revolution den Typus der großen Herren erhielt, und der den einzigen lion aus früherer Zeit bildete, der noch übrig ist, den berühmten Herrn von Montrand, den Lauzun des Directoriums und des Kaiserreichs, der dreißig Jahre lang in Paris das Scepter der Mode in seinen Händen hielt. Er diente Bernet als Modell seiner incroyables. Carle Bernet selbst war sein ganzes Leben lang ein lion und sein berühmter Sohn, Horace Bernet, folgte ihm auch in dieser Art des Ruhmes nach; er und der Vicomte von La Rochefoucault sind die letzten lions, die von der Revolution her übrig geblieben sind.

(Die Strafen der Sklaven in den südlichen Staaten von Nordamerika.) Kommt der Sclav etwas zu spät an die Arbeit auf das Feld, so erhält er zwanzig Peitschenhiebe; ist er faul, dreißig; gehorcht er einem Befehle nicht oder nicht wie es verlangt wird, vierzig; verdirbt er durch Nachlässigkeit etwas, das seinem Herrn gehört, funfzig; wird er bei einer Lüge ertappt, sechzig; steht er in starkem Verdacht, etwas entwendet zu haben, siebenzig; sagt oder thut er etwas, das für eine Belei-

bigung gelten kann, achtzig; macht er sich des geringsten Insubordinationsvergehens schuldig, hundert; wagt er es gar, davon zu laufen, so wird er von Menschen und Hunden verfolgt; man schießt ihn mit kleinen Schrot, damit man ihn einholen kann und sobald er ergriffen ist, wird er gepeitscht, bis er ohnmächtig wird, dann in Ketten gelegt und jede Nacht eingesperrt, erhält auch nur die Hälfte der Nahrung, bis sein Muth gebrochen ist und er gehorsam und zufrieden wird. Wagt er gar sich zu widersetzen, so bedient man sich rücksichtslos jeder Waffen gegen ihn und wenn er dabei das Leben nicht einbüßt, so muß er, sobald er sich soweit erholt hat, daß er stehen kann, Peitschenhiebe erhalten, bis er ohnmächtig wird und zwar einen Monat lang hinter einander jeden Abend.

(Wie man Erdbeeren essen muß.) Man ist die Erdbeeren häufig mit Rahm und Zucker, vorzuziehen vor jeder Art der Zurichtung dürfte aber die italienische Methode sein. Sie geben auf diese Weise ein vorzügliches Dessert und munden gewiß neun Personen von zehn. Das Verfahren dabei ist sehr einfach. Man legt eine Schicht Erdbeeren in einen Teller und siebt dann feingeriebenen Zucker darauf; dann folgt eine zweite Schicht und wieder Zucker und so fort, bis der Teller gefüllt ist. Hat man fünf oder sechs Schichten, so schneide man eine Apfelsine auf und drücke den Saft derselben darauf. Ehe man sie genießt, rührt man sie vorsichtig um, damit der Apfelsinensaft und Zucker durchdringt. Man kann sie so ohne alle Besorgniß essen, was sich nicht behaupten läßt, wenn man sie mit Rahm giebt.

(Eine Berechnung.) Die Zeitung von St. Louis stellt eine Berechnung auf, um zu zeigen, wie viel Tabak ein Mann in seinem Leben kauft (Bekanntlich besteht in Amerika die unangenehme Sitte, den Tabak zu kauen, allgemein). „Man nehme an, der Mann kauge fünfzig Jahre lang und verbrauche täglich zwei Zoll von den zusammengedrehten Blättern, so macht dies sechstausend dreihundert und fünfundsiebentzig Fuß oder ziemlich fünf Viertel (engl.) Weite einer Carotte Tabak, die einen halben Zoll dick und zwei Zoll breit ist.“

(Ein Tröster.) Der Oberst Greville gerieth in dem amerikanischen Kriege mit drei andern Offizieren von gleichem Range in Gefangenschaft. Eines Abends wurden sie zu Washington beschieden, der ihnen ankündigte, da ihre Regierung einen seiner Offiziere als Rebellen zum Tode verurtheilt habe, so sei er genöthigt, Repräsentationen anzuwenden und er sehe sich zu seinem größten Bedauern in die Nothwendigkeit versetzt, sie aufzufordern, ohne Verzug zu lösen, damit entschieden werde, welcher von ihnen gehangen werden solle. Man entließ sie darauf und sie kehrten in ihr Quartier zurück. Es wurden vier Papierstreifen in einen Hut geworfen und McGill zog das kürzeste, das Todesloos. „Ja, ja,“ sagte er, „ich wußte es, daß es so kommen würde; ich habe nie in meinem Leben im Spiele gewonnen.“ Greville wurde nun gewählt, mit McGill die Nacht über aufzubleiben, um

ihm Gesellschaft zu leisten und ihn zu trösten, wohl auch, um zu verhindern, daß er nicht entfliehe, weil sonst die Ehre, für ihr Vaterland gehangen zu werden, einen der drei andern getroffen haben würde. „Und was sagten Sie,“ fragte man ihn einst, „um ihn zu trösten?“ — „Als die Andern fortgingen und wir allein waren, sagte ich, alter Freund, es ist das Beste, wir sprechen gar nicht vom Tode; sterben mußt Du doch einmal.“

(Ein Trinkspruch auf die Frauen.) Bei einem Festmahle, das die Feuerlöschcompagnie vor einiger Zeit in der Stadt Detroit gab, brachte ein Ingenieur den Toast aus: — „Die Damen, die alleinigen Brandstifter, die Flammen entzündeten, welche durch kein Wasser zu löschen sind!“

(Wie die Chinesen Gesundheiten trinken.) Außer den bestimmten Zeiten, in welchen nach der Etikette bei den chinesischen Festmahlen Gesundheiten getrunken werden, lassen die Gäste sich auch unter einander leben. Soll dies mit allem Ceremoniell geschehen, so stehen die beiden Personen gleichzeitig auf; jeder faßt den Pokal mit beiden Händen und so begeben sie sich in die Mitte des Zimmers. Dann erheben sie die Pokale oder vielmehr die Tassen an die Lippen und senken sie darauf langsam bis auf den Boden und je tiefer sie sich neigen, um so größer ist die Artigkeit. — Dies wird dreis, sechs und neunmal wiederholt und die Trinker geben sehr genau Acht, ihre respectiven Bewegungen zu beobachten, bis endlich beide wieder ihre Tassen an den Mund bringen und den Inhalt austrinken, worauf sie dieselben umkehren, um zu zeigen, daß nichts darin geblieben ist. Wenn dies geschehen, verbeugen sie sich nochmals vor einander und begeben sich sodann auf ihre Plätze. Hier beginnt aber ein neuer Wettkampf in Artigkeiten, weil keiner sich zuerst niedersehen will und die Discussion endiget erst nach vielen Reverenzen und Grimassen. Sie thun als setzten sie sich, gesticuliren und setzen sich endlich beide mit einem Male und zu gleicher Zeit nieder. —

(Rubens und der Löwe.) Es wird erzählt, Rubens habe einen vorzüglich schönen und starken Löwen in sein Haus bringen lassen, um denselben in jeder Lage und Stellung genau zu studiren. Eines Tages sah er den Löwen gähnen und dies gefiel ihm so sehr, daß er das Thier gähnend malen wollte und den Wärter desselben aufforderte, den Löwen unter dem Kinn zu fassen, damit er wiederholt den Rachen aufsperrt. Eine Zeit lang glückte der Kunstgriff, zuletzt aber erzürnte sich der Löwe über diese Behandlung und warf unter wüthendem Gebrülle seinem Wärter so drohende Blicke zu, daß Rubens ängstlich wurde und den Löwen fortbringen ließ. Der Wärter soll kurz darauf von dem Löwen zerrissen worden sein, der offenbar die ihm angethane Schmach nicht vergessen konnte.

Generalcorrespondenz.

Der jährliche Verlust brittischen Eigenthumes zur See wird zu zwanzig Millionen Thalern angeschlagen, während in derselben Zeit etwa tausend Menschen zur See ihr Leben verlieren. —

Durch die Docks in Deptford fahren wöchentlich nicht weniger als siebenhundert Dampfschiffe. —

In der Bretagne besteht allgemein der Wahn, daß wenn Jemand ein Bild von einer Person male und dasselbe mit sich fortnehme, er zu jeder Zeit und in jeder Entfernung eine unbeschränkte Macht über das Original habe, dessen Tod er zu jeder beliebigen Zeit dadurch veranlassen könne, daß er das Bildniß vernichte. —

Das Dorf Plougastel bei Brest ist durch seine Erdbeeren berühmte. Ganze große Felder sind mit dieser duftenden Aernthe bedeckt und die erzeugte Masse von Beeren ist ungeheuer groß. Man bringt ganze Bootladungen davon nach Brest, wo sie zu einem Preise verkauft wer, daß jedermann nach seinem Appetite davon essen kann. —

Die neuen Ansiedelungen in Amerika haben oft seltsame Namen. John Davis traf einmal auf seinen Reisen in den Vereinigten Staaten in der Wildniß einen Knaben und fragte ihn, wie weit es noch nach der „Bratpfanne“ sei. Der Knabe antwortete: „Sie sind hier in der Pfanne.“ —

Im vorigen Jahre befanden sich in England und Wales sehr viele junge Leute unter siebzehn Jahren wegen Verbrechen in den Gefängnissen, nämlich 11,444 Knaben und 2156 Mädchen. —

Die Engländer lassen nicht ab mit neuen Versuchen, die Beförderung durch Dampfwagen zu verbessern, namentlich bemüht sich der bekannte Hancock, seinen Dampfwagen, mit dem er auf gewöhnlichen Straßen zu fahren gedenkt, mehr und mehr zu vervollkommen. Vor kurzem fuhr er mit demselben auf der gewöhnlichen Straße von Cambridge aus nach London und legte diese Strecke, zweiundfunfzig englische Meilen, in vier und einer halben Stunde zurück, so daß der neue Versuch als vollkommen gelungen angesehen werden kann. —

In dem Theater La Gaieté in Paris wird sehr häufig ein Stück aufgeführt „Massacre des Innocens“ (der Bethlehemitische Kindermord). Man nennt es ein biblisches Drama. Der Herodes darin ist ein Ungeheuer in Menschengestalt. Die Hauptscene ist natürlich die, in welcher die unschuldigen Kinder ermordet werden und dies bewirkt man auf eine ganze neue und eigenthümliche, wohl auch geschickte Weise. Die Kinder, die man so ermordet, sind von Gummi elasticum. Wenn sie aus den Fenstern heraus und von den Dächern heruntergeworfen werden, springen diese Gummipuppen beim Auffallen auf die Bühne natürlich zurück und diese Elasticität soll die krampfhaften Zuckungen ihres

Todeskampfes vorstellen. Sie zittern und zucken wenigstens eine Viertelstunde lang auf den Brettern umher. —

Etwas ganz Ungewöhnliches dürfte es sein, daß ein englischer Offizier von hohem Range vor einiger Zeit seinen Glauben abschwor und in Indien zu der Religion der Landeseinwohner überging. Er soll ein sehr eifriger Hindu geworden sein und betet öffentlich und in großem Pomp zu Hunoman, dem Keffengotte, und andern dergleichen Götzen. Auch hat er nicht versäumt, sich mehrere Weiber zu nehmen, um sich auch in diesem Stücke seinem neuen Glauben zu fügen. —

Das jährliche Gesamteinkommen der milden Stiftungen und Anstalten in England beläuft sich auf mehr als zehn Millionen Thaler. Es war eine Commission niedergesetzt, welche dieses Einkommen ermitteln sollte. Sie kostete dem Lande nahe an — anderthalb Millionen Thaler. —

Morrison erzählt von einem Geistlichen, der in der Nacht aufstand, seine Lampe anzündete, Predigten schrieb, dieselben höchst sorgfältig corrigirte, dann wieder in das Bett sich legte — und während dieser ganzen Zeit im Schlafe war. —

Die Bewohner der Polargegenden bedienen sich bekanntlich zum Ziehen ihrer Schlitten meist der Hunde, die sie mit Fischen füttern. Jeder Schlitten braucht zwölf Hunde und diese verlangen täglich zu ihrem Unterhalte gegen hundert Stück Heringe. —

Der weltbekannte Physiker Arago begann seine Laufbahn als Gehilfe der Herrn Neham und Delambre beim Messen eines Meridianbogens, zu welchem Zwecke er Observatorien in Valencia und auf den Balearenischen Inseln einrichtete. Die Spanier aber hielten ihn für einen Zauberer, setzten ihn gefangen und verurtheilten ihn zum Tode. Es gelang ihm jedoch, nach Afrika zu entfliehen und er mußte lange umherwandern, ehe er nach Frankreich zurückkehren konnte. —

In Petersburg zählt man elftausend Miethwagen. —

Wie die Zeitungen erzählt haben, ist kürzlich die Kaiserin von China gestorben und in Folge davon muß die ganze Nation einen Monat lang trauern — bekanntlich weiß; die Mandarinen dürfen sich hundert Tage lang den Bart nicht scheeren. —

Die Mäßigkeitsgesellschaft in New York hat neulich einen Bericht erlassen, worin sie behauptet, es gebe in den Vereinigten Staaten nicht weniger als 500,000 notorische Trunkenbolde. Da die ganze Bevölkerung der Union auf 16 Millionen Menschen gerechnet wird und darunter etwa 4 Mill. erwachsene Mannspersonen sind, so käme demnach im Durchschnitt auf acht Personen ein notorischer Trunkenbold. —